

27. X. 1917

Grillparzers weltgeschichtliche Weisagung im Lichte späterer Tage.

Von Professor Dr. Franzhard Geller.

Wer das Vergangene kennt, der wähle das Künftige; jedes Geschick an seine Zeit, an ein Volkendeel, an.

(Goethe, Weisagungen des Vais.)

Aus jeder Gegenwart hat sich der Mensch in die Zukunft zu blicken gelernt. Diese ewige Sehnsucht wird heute noch erhöht durch die weltgeschichtlichen Geschehnisse unserer Tage, deren Ablauf, deren weitere Wirkung wir so gern voranschauen möchten. Daran erklärt sich die Kriegesaher- glaube, von dem nicht nur kindliche Gemüter, sondern auch überreife Geister erfaßt werden. In Paris soll der „Prognosticus“, „dies geheimnisvolle Buch von Nostradamus' eigener Hand“ in mehr als hunderttausend Exemplaren abgesetzt sein. Das Lassen der Kinder, die Wodwilder der Stiebruben worden über den Ausgang des Völkerringens, über das Schicksal einzelner befragt. Harmlose Worte der Frommen und Großen werden zu geheimnisvoll tiefen Weisagungen umgedeutet. Da mag es sich wohl verlohnen, Grillparzers geschichtliche Prophe- zeitung näher zu betrachten, die sich aus der Tiefe seines Innereben, bangenden Dichterherzens emporgemungen und die heute, angesichts der noch nicht abgeschlossenen Umwäl- zung Deutschlands eine gesteigerte, zeitgemäße Bedeutung erhält.

„Und in dem Weite wandelt schon das Morgen“, lehrt uns Schillers „Wallenstein“. Die Weisheit des Vais streife abgesehen. Grillparzer geht noch weiter: er meint, in die Zukunft schauen ist schwerer; in die Vergan- genheit sein zurückblicken noch schwerer. Grillparzer sieht sich verunsichert, beide Schwierigkeiten zu bewältigen. Sein dichterischer Beruf, wie er ihn patriotisch aufzufasse, drängte ihn dazu, Deutschland, Vergangenheit dramatisch zu ver- gegenwärtigen. Doch er begnügt sich nicht mit dem Amie des noch rückwärts gefehrten Propheten. Wiederholt legt

er seinen Rezensionen ein Zusatzsätzchen auf, läßt sie Ge- schickeres und Kommenbes blicken.

Großenteils allerdings wird ein vaticinium ex eventu geboten, der Dichter läßt verkünden, was für ihn selbst schon Vergangenheit ist, seinen Rezensionen jedoch die Zukunft bedeutet. Dieser eindrucksvollen Vorgang hat schon Virgil die Dichter gelehrt: Aeneas trägt auf seinem Schilde das Geschick und den Ruhm seiner Nachkommen. Mit einem ähnlichen Ausblick schließt „König Dittolans Glück und Ende“. So wie dem Aeneas, dem jagen- haften Ahnherrn Roms, die künftige Größe seines Hauses und seines Volkes gezeichnet wird, so wird an der Bahre Ottokars auch Kaiser Rudolf I. zum Seher der Geschicke Despotenreichs, der Größe des von ihm begründeten Kaiser- hauses.

Doch blickt hier vor Rudolf von Habsburg bloß ein Strahl der Zukunft auf, um den Schluß des Dramas zu erschellen. Hingegen Kaiser Rudolf II., den May Koch als die vielschicht größte dramatische Charaktergestaltung seit Shakspere bezeichnet, verlenkt sich tief in die Be- trachtung der Zukunft. Er sieht voraus, wie die Kirchen- spaltung die Reichskürsten vom Reiche loszulösen droht, wie der Adel die Fürsten bekämpft, wie das Bürgertum, der Krämersturm höhnisch über das Geldverium ob- siegt, wie endlich aus der untersten der Tiefen ein Scheu- sal aufsteigt, mit weitgepaltenen, lüsteren Rachen, die geistlose Menge, die ihr Recht fordert und die nicht zu befriedigen ist. Rudolf müßt daran für sein eigenes Haus die Verheißung, die über das vaticinium ex eventu hinausgehend, Grillparzers persönliche Zuversicht zum Bestande des Hauses Habsburg verflündet:

Mein Haus wird bleiben, immerdar, ich weiß,
Weil es mit eiler Menschlichkeit nicht
Dem Reue vorgeht oder es hervorruft,
Rein, weil es, einzig mit dem Geiste des Alt,
Durch Mut und scheinbar lustig, rasch und ägernd,
Den Gang nachschaut der ewigen Natur.

(Ein Bruderwort in Habsburg III.)

Ein noch weit bedeutungsvolleres, ein gewaltiges prophe- tisches Bild der Geschichte entrollt Grillparzer in seiner „Lilulla“. Lilulla, die Herrscherin Böhmens, besetzt von einem mehr als menschlichen Geiste, wird zur Prophetin.

in Deutschland „die Kräftigen ohne Geist, und die Ge-
hr wird die Aufgabe, die nicht ohne ihr Widerstreben
begründete Stadt Prag zu segnen. Zwischen einen ge-
schichtphilosophischen Unterricht und einer geschichts-
psychologischen Siebel, der an Schillers Spaziergang er-
innert, fügt sie eine großartige Geschichtsprophezeitung.
Prag wird aufblühen.

Und tüchtig wird das Volk sein, treu und biedert,
Geduldig harrend, bis die Zeit an ihn.

Dem noch und nach treten alle Völker auf des
Schauplatz der Weltgeschichte: Italiener, Spanier,
Frangolen, Engländer, Deutsche und Slaven.

Den Reigen beginnt also Italien. Die edelsten
deutschen Liebesleistungen, wie sie Winkelmann, wie sie
Goethe vertritt, haben auch Grillparzer zur Verehrung
Italiens erjogen. „Italia! Du hochgelobtes Land,
jubelt es in ihm auf, wie er zur Stätte der großen,
hehren Vergangenheit pilgert. Doch schmerzlich seufzet
er zwischen einst und jetzt:

Rom hat nur noch Cicero,
Aber keinen Cicero.

Göttliche Roma, du bist erlogen. — Nagt er in seinem
Kgebüch. Verewig wird ihm durch Schmutz und Gefähr
des betrügerischen Volkes verleidet. Gegen die heiligen
Römer führt er das in Rom gehörte i Romani sono
tutti ladri an. In Neapel ist die Selbstkritik über Mut
und Ehrlichkeit der Neapolitaner nicht minder scharf. Diese
Lage über Unredlichkeit lehrt oft wieder. Schon Goethe
führt sie:

Deutsche Redlichkeit suchst du in allen Winkeln vergebens;
Leben und Weben ist hier, aber nicht Ordnung und Gerecht
Gamerling verfehlt diesen Gegenstand zwischen
italkenheit und deutschem Wesen schon ins Altertum.
In seinem „Habsber“ läßt er Nero, von Günstlingen und
Schmeichlern verlassen, bange umhertreiben. Ein einziger
seiner Goldslinge folgt ihm, ein Germane, weiß es ihm
Dienerpflcht gebietet, dem Herrn treu zu sein.

„Pflcht — Treue — Mann, du sprichst in Germanismen!
Wie lang bist du in Rom?“ „Segn Jahr!“ Und hast
Die Treue nicht verlernt? Und folgt nur so
Mir ohne Grund, aus angestammter Treu?
Et, ihr Germanen seid ein woedres Volk!